

# „Herr Hitler will den Frieden retten“

Das doppelte Spiel Englands im Sommer 1939 / Von Martin Gilbert und Richard Gott

Das britische Garantieverprechen für Polen vom 31. März 1939 galt den meisten Historikern bisher als eindeutiger Beweis dafür, daß die Regierung in London ihre Beschwichtigungspolitik gegenüber Hitler-Deutschland nach dem deutschen Einmarsch in Prag aufgegeben und sich daraufhin entschlossen hatte, jeder neuen Nazi-Aggression bewaffneten Widerstand zu leisten. Die britischen Historiker Martin Gilbert und Richard Gott schildern in ihrer Studie „The Appeasers“ jedoch, wie die Garantie Groß-

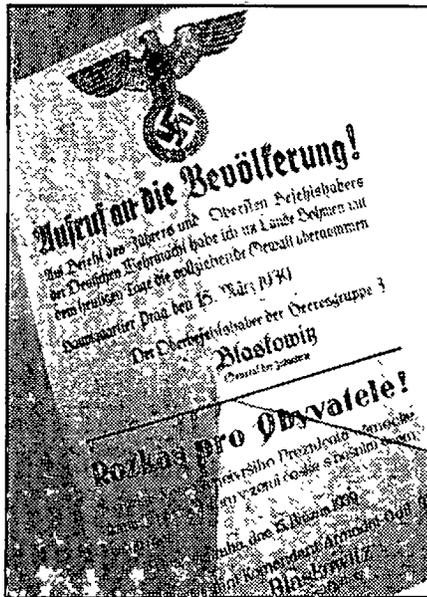
britanniens zunächst gar nicht für Polen, sondern für Rumänien bestimmt gewesen war, das man für unmittelbar bedroht gehalten habe; dem polnischen Außenminister Oberst Beck gelang es, das Beistandsversprechen auf Polen umzudirigieren. Die beiden Dozenten belegen im einzelnen, wie Premierminister Neville Chamberlain und Außenminister Lord Halifax ihre Beschwichtigungspolitik auch nach dem Beistandsversprechen für Warschau fortsetzten. Diesmal sollte – zumindest – Danzig geopfert werden.

## Tileas Indiskretion

Am 15. März 1939 marschierten deutsche Truppen in Prag ein. Deutschland erklärte die „Tschechei“ zum Protektorat. Wie Hitler dem britischen Premierminister Chamberlain versprochen hatte, blieb die tschechoslowakische Hauptstadt vor Luftangriffen verschont. Hitler brauchte nicht Gewalt anzuwenden. Die Prager Regierung bat ihr Volk, der deutschen Besetzung keinen Widerstand zu leisten.

Die Tschechoslowakei, die im Oktober 1938 aller ihrer Verteidigungsmöglichkeiten beraubt und lange vor März von ihren westlichen Verbündeten im Stich gelassen worden war, lag schutzlos inmitten Europas. Diese Schutzlosigkeit machte sich Hitler zunutze. Angesichts des Unvermeidlichen blieb Prag ruhig. Der britische Gesandte Newton berichtete, daß sich die Massen, „die sich offensichtlich überrumpelt sahen“, „gut benahmen“. Die Hauptstadt selbst „scheint ruhig zu sein“.

Vor dem 15. März hatte die Beschwichtigungspolitik ihre Triumphe gefeiert. Englisch-deutsche Wirtschaftsverhand-

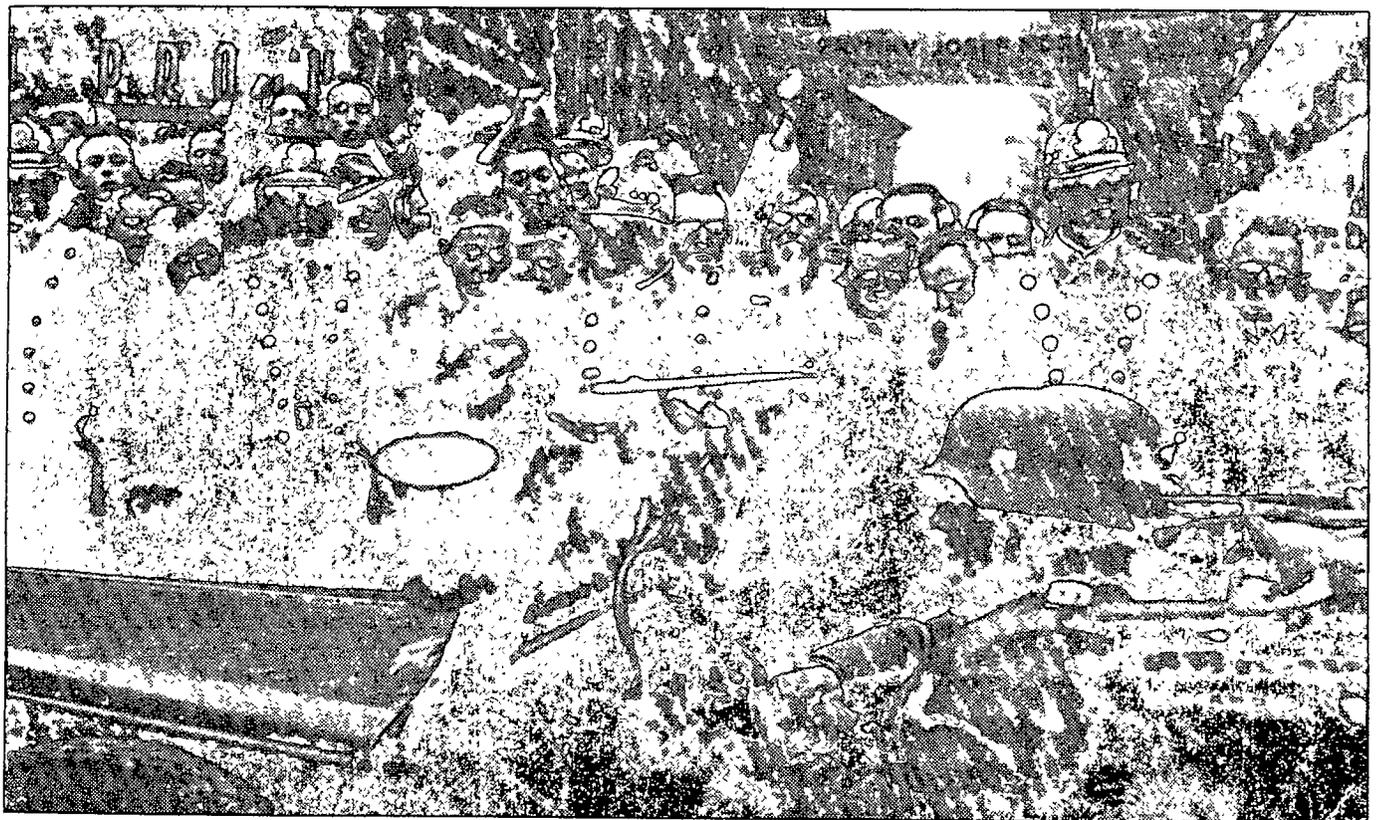


Deutscher Aufruf an die Tschechen 1939  
„Das Ende eines alten Abenteuers...“

lungen standen bevor. Prag zerstörte diese Illusionen. Ruhe und Optimismus waren gefährdet, und Premierminister Chamberlain mußte sich fragen: „War das das Ende eines alten Abenteuers oder der Anfang eines neuen?“

Für die meisten Menschen war die Antwort einfach. Hitler hatte jetzt begonnen, sein wahres Gesicht zu zeigen. Bis zum 15. März hatte es sich nur um Deutsche gehandelt, die nach Deutschland zurückgeführt wurden. Das war eine Art Repatriierung, auch wenn sie sich unter Androhung von Gewalt und unter Zwang vollzog. Am 15. März verließ sich Deutschland auf die Slawen, deren „Rasse“ dem Nazismus ein Greuel war.

Wien jubelte, als Hitler kam; das Sudetenland war weniger begeistert, obgleich sich manche seiner Bewohner freuten; in Prag vergoß man Tränen. Die Besetzung war der erste Schritt eines neuen Imperialismus. Am 18. März erhoben die Botschafter Frankreichs und Englands in Berlin, Coulondre und Henderson, im Namen ihrer Regierungen Protest gegen die „Verleugnung des



... oder der Anfang eines neuen?": Einzug deutscher Truppen in Prag 1939

Geistes von München“, wie sie es formulierten.

Viele rechneten damit, daß ein neuer deutscher Angriff eine Sache von Tagen sei. Tatsächlich ging Hitler auch einen Schritt weiter: Er annektierte das Memelgebiet. Aber Memel war wie Wien eine deutsche Stadt. Die Memeldeutschen standen Berlin im Geiste sogar noch näher als die Wiener. Die Rückkehr Memels nach Deutschland war Teil des alten, respektablen Verfahrens. Man befürchtete etwas Schlimmeres; etwas, das auf der gleichen Ebene wie die Besetzung von Prag lag.

Die Tschechoslowakei war von ihren Verbündeten nicht verteidigt worden, obgleich sie eine Schutzgarantie besaß. Premierminister Chamberlain, Außenminister Halifax und Finanzminister Simon äußerten, daß sie diese Garantien niemals ernst genommen hätten. „Die Sachlage“, meinte Chamberlain, „die von uns stets als nur vorübergehender Natur betrachtet wurde, hat aufgehört zu bestehen, und die Regierung Seiner Majestät kann sich daher nicht mehr länger durch diese Verpflichtung gebunden erachten.“

Aber man nahm an, daß ein weiterer deutscher Angriff auf Widerstand stoßen würde. Nachdem ein alter Verbündeter sang- und klanglos im Stich gelassen worden war, hoffte man auf neue, verpflichtende Bündnisverträge. Man werde sich umsehen, wer das nächste mögliche Opfer Hitlers sein würde, und ihm Schutz zusichern.

Die Staatsmänner betrachteten sich die Landkarte: Der französische Außenminister Bonnet war überzeugt, daß Hitler es auf Rumänien abgesehen habe. Rumänien beherrschte die Donaumündung und besaß reiche Ölquellen. Hitler konnte selbst ohne gemeinsame deutsch-rumänische Grenze gegen Rumänien vorgehen, da Ungarn, der beiderseitige Nachbar, Rumänien feindlich gesinnt war und Hitlers Pläne fördern würde. Auch Botschafter Henderson nahm an, daß die Folge von Prag eine „Gewaltherrschaft über das ganze Donaubecken“ sein würde.

Gegen wen, außer gegen Rumänien, konnte Hitler noch zum Schlag ausheulen? Der französische Botschafter in London, Charles Corbin, war der Ansicht, daß zunächst gar nicht Hitler, sondern Mussolini zum Zuge kommen wollte. Er würde „versuchen ... zur Wiederherstellung des Gleichgewichts“ zwischen Italien und Deutschland seinen Teil zu bekommen. Aber Halifax versicherte Corbin, daß in Italien „keine kriegerischen Vorbereitungen“ zu beobachten seien.

Carl Jacob Burckhardt, der Hohe Kommissar des Völkerbunds für Danzig, fürchtete, daß Danzig der nächste Unruheherd in Europa sein würde. Er sagte voraus, „in der unmittelbaren Zukunft“ würden „äußerst „ernste Ereignisse“ eintreten. Es könnte sein, daß deutsche Truppen noch „während des kommenden Wochenendes“ die Freie Stadt besetzten.

Aber eine solche alarmierende Nachricht wurde von dem polnischen Kommissar in Danzig „definitiv“ als unmöglich abgetan, während der deutsche Botschafter in London, Dirksen, Halifax wissen ließ, daß die Reichsregierung für Danzig eine Lösung ohne Drohungen und Gewalttätigkeiten erstrebe und sich darüber „mit der polnischen Regierung

*Lieber Spiegel-Leser!*

Kaum ein anderes Urteil wird den heranwachsenden Deutschen so ohne Absicht und dennoch wirksam von den älteren weitergegeben wie das vom unzuverlässigen England, dem ehemals „perfiden Albion“. Eine gewisse Uninteressiertheit an den Schicksalen des europäischen Kontinents wird derart umschrieben, eine hintergründige Absicht des „Teile und herrsche“, ein Dolus, sich im Ernstfall nicht bis zum letzten zu schlagen, sondern eventualiter auf die Schiffe zu gehen wie bei Dünkirchen 1940, und beinahe auch 1914; all das immer unter dem verhaltenen Wahlspruch, die Interessen Englands seien mit denen aller Völker und mit denen des einzelnen Individuums identisch. Ein Abglanz solcher Unbehaglichkeiten findet sich noch in dem nicht übermäßigen Prestige, das die British Army of the Rhine (BAOR) bei den Dirigenten des Bundesfinanzministeriums genießt.

Nun haben sich Englands Verbündete nur selten darüber beklagen können, daß es seinen erkannten Widersachern kein treuer Feind (und demgemäß ein schlechter Verbündeter) gewesen sei; aber England hatte oft Mühe, ein Arrangement einzugehen, größere Mühe noch, es für wahr zu halten. Darum mag es lohnend sein, den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges einmal aus dieser Ecke zu beleuchten, nicht um die Banalität zu belegen, daß, um Hitler zu stoppen, Krieg geführt werden mußte.

England sprach damals nicht so sehr durch den Mund von Neville Chamberlain wie des Lord Halifax, dessen eindrucksvolle Figur danach verlangte, als Bilderbuch-Repräsentant des „typisch englischen Cant“ Verwendung zu finden. Er war der Mann der „Polen-Garantie“, jenes Gegenstücks zum Blankoscheck von 1914, den Wilhelm und Bethmann dem Wiener Ballplatz ausstellten. Gewichtiger Unterschied: Halifax sagte Unterstützung für jeden Fall der Verteidigung zu, und sollte auch nur Danzig angegriffen werden. Wilhelm versprach Hilfe für jede Art Angriff gegen Serbien.

Hatte Halifax die Politik seines Königs am 31. März 1939 unwiderruflich an die Unversehrtheit der Grenzen Polens und der Freien Stadt Danzig gebunden, so strebte er doch vom gleichen Tag an aus dem Arrangement wieder heraus. Durch Einmarsch, durch einseitige Erklärung sollte Hitler kein Stück Europa mehr bekommen, soviel stand fest. Ganz anders waren die Dinge natürlich zu beurteilen, wenn er am Verhandlungstisch, sei es auch unter dem Druck seiner Armeen, Danzig und Teile Westpreußens annektierte.

Die Polen-Garantie sollte Hitler nur daran hindern, vollzogene Tatsachen zu schaffen (die der englischen Öffentlichkeit nach Hitlers Einmarsch in Prag nicht mehr zugemutet werden konnten); ein neues „München“, das Polen ungünstigenfalls vom Meer abgeschnitten hätte, wollte Halifax nicht verhindern, sondern herbeiführen.

Man mag zweifeln, ob die Polen, im Lichte des ihnen in der Zwischenzeit Widerfahrenen, nicht gut daran getan hätten, sich von Halifax zu ihrem eigenen Besten verkaufen zu lassen. Mir

scheint, sie sind unter Gomulka günstiger dran als sie es unter einem Reichsprotector à la Heydrich gewesen wären.

Hätten die Polen Halifax erlaubt, sie in Ehren zu verkaufen, so wäre Hitler der Oberherr in Osteuropa und auf dem Balkan gewesen. Einem Alexander-Zug hätte nichts mehr im Wege gestanden. Wenn Stalin daran zweifelte, daß die Westmächte das Sowjetreich beschirmen würden — hatte er da wohl so unrecht? Polens Gründe, sich mit ihm nicht zu „verbünden“, waren nur zu einleuchtend. Warum sollte er also zum Schutze Polens ein Kriegsbündnis schließen, das in Wahrheit nur bestimmt war, Hitler weiter siegen zu lassen?

In Polen war damals der Prof. Oberst Beck Außenminister, so doppelzünftig wie Halifax, aber dazu kenntnisreich und verschlagen. Er, wie alle anderen Mächte, handelte nach den Interessen seines Landes und begegnete den britischen „Appeasern“ mit Intransigenz. Aber hatte nun wieder Halifax so unrecht, einen Krieg vermeiden zu wollen, in welchem das schutzbefohlene Polen keinesfalls vor Hitler und Stalin beschützt werden konnte?

Nur einer mißachtete seine Situation und die Interessen seines Landes: Hitler, der nicht mehr die Geduld aufbringen mochte, seinem Ziel in Riesen-Känguruh-Sprüngen diplomatisch-politisch näherzukommen. Anders als Wilhelm und Bethmann 1914, sah er sich politisch noch lange nicht blockiert. Man hat fast den Eindruck, er brauchte den Rausch, ein Land mit Gewalt zu zerschlagen.

Daß England nicht mitmachen würde, mag er geglaubt haben; aber England schlug in der Rechnung so wenig zu Buch wie 1914. Hatten Hitlers unfähige, aber normale Vorgänger 1914 nicht gemerkt, daß die britische Regierung am Krieg teilnehmen würde, wenn sie könnte, so spürte er mit seinem Sensorium, daß Halifax den Krieg vermeiden wollte, und von der „öffentlichen Meinung“ hielt und wußte er nichts.

Wie 1914, wollte die britische Regierung auch 1939 lange Wochen nicht begreifen, daß sie im Krieg war. Heimlich grollte sie dem infamen Oberst Beck. Als die deutschen Truppen schon tief in Polenland bei Kutno standen, stocherten Paris und London noch in Konferenzplänen herum. Der Gedanke, Hitler müsse sich vor Beginn einer Konferenz über seine Grenzen zurückziehen, galt beiden als Provokation.

England und Frankreich mußten von Hitler in den Krieg geprügelt werden. Beide behielten das Trauma, nicht stark genug zu sein, um in Osteuropa irgendwelche Regelungen zu erzwingen.

Da kaum jemand von uns 1939 eine informative Zeitung lesen konnte, druckt der SPIEGEL die Kapitel des Kriegsausbruchs aus dem englischen Buch „The Appeasers“, deutsch wohl am ehesten „Die Beschwichtigen“. Deutschen Lesern zur Beruhigung sei angemerkt, daß die britischen Autoren, Martin Gilbert und Richard Gott, die Speerspitze ihrer Argumentation nicht gegen Hitler richten, sondern gegen die Regierung Seiner Majestät König Georgs VI.

Herzlichst Ihr

*Paul Schaffner*

beraten“ wolle. Die britischen Zweifel waren rasch zerstreut.

Am 16. März bestätigte der rumänische Botschafter in London, Virgil Tilea, die westlichen Befürchtungen, daß nunmehr Rumänien dem Untergang geweiht sei. Er eilte ins Foreign Office und teilte dem stellvertretenden Staatssekretär Orme Sargent mit, die rumänische Regierung habe „guten Grund zu glauben“, die Deutschen würden Ungarn in den nächsten Monaten zum Vasallen machen und dann zur Zerstückelung Rumäniens übergehen. Das deutsche Ziel sei ein Protektorat nach Art der Schutzherrschaft über die Tschechoslowakei.

Tilea fragte Sargent, wie weit Rumänien „auf Großbritannien zählen dürfe“. Als er auf seine Frage bis zum nächsten Tag keine Antwort erhalten hatte, bat Tilea, noch bestürzter als zuvor, um eine Unterredung mit Außenminister Halifax. Die Sache eilte. Es konnte eine Frage von Wochen, ja von Tagen sein. Halifax erklärte sich einverstanden, Tilea anzuhören.

Die Begegnung zwischen Halifax und Tilea darf als eines der wichtigsten politischen Ereignisse der Jahre zwischen den beiden Weltkriegen angesehen werden. England brannte vor Sorge. Erschrockene Männer sprachen von der Notwendigkeit, Hitler Widerstand zu leisten, wo er auch zuschlagen sollte. An die Stelle des Pessimismus trat eine unbeirrbar Unerschütterlichkeit.

Der Faschismus war nicht mehr „unvermeidlich“: Er konnte bekämpft und geschlagen werden. Wenn sich das nächste Opfer Hitlers im voraus feststellen lassen würde, dann sollte sofort Hilfe angeboten werden: keine Sympathie-Erklärungen oder schönen Worte, sondern konkrete Verpflichtungen, die eingehalten werden würden.

Am 17. März stellte sich das vermeintliche Opfer im Foreign Office ein. Ihm gegenüber saß nicht der Halifax, der von der Politik „mit einem gewissen unpersönlichen Interesse“ sprach, sondern der Vertreter der neuen Unbeirrbarkeit. Halifax schien, wie das britische Volk, seine Faust zu ballen, bereit zu zuschlagen.

Tilea teilte Halifax mit, daß „die rumänische Regierung in den letzten Tagen von der deutschen Regierung ersucht worden sei, ihr ein Monopol für rumänische Exporte einzuräumen und sich im deutschen Interesse mit gewissen Einschränkungen der rumänischen Produktion einverstanden zu erklären. Wenn diese Bedingungen angenommen werden würden, erklärte sich Deutschland zu einer Garantie der rumänischen Grenzen bereit. Das glich in den Augen der rumänischen Regierung mehr oder weniger einem Ultimatum...“

Nach Ansicht der Rumänen, sagte Tilea weiter, „sei es von größter Bedeutung, daß die Regierung Seiner Majestät mit größter Dringlichkeit erwäge, ob sie genau angeben könnte, welche Maßnahme sie in dem Fall ergreifen würde, daß Rumänien der deutschen Aggression zum Opfer fiel. Wenn



Außenminister Halifax, Beck: „Gott weiß, was Polen uns noch kostet“

es möglich wäre, einen festen Block mit Großbritannien und Frankreich zu bilden, dann ließe sich erwarten, daß die Situation gerettet werden könnte... Nach Ansicht seiner Regierung handelte es sich bei diesen Dingen möglicherweise um eine Sache von Tagen.“

Halifax hörte zu. Er war beunruhigt und versprach, Tileas Information „mit aller Dringlichkeit“ an Chamberlain weiterzugeben. Eine britische Garantie, ein so fernab liegendes Land zu verteidigen, mußte allerdings der Beschwichtigungspolitik den Todesstoß versetzen. Halifax befand sich in einer schwierigen Lage. Wie gern er auch Rumänien geholfen hätte, er wußte, daß dazu wenig Möglichkeiten bestanden.

England hatte keine gemeinsame Grenze mit Rumänien. Die Verbindung auf dem Seeweg hing vom Zugang zum Schwarzen Meer ab, der von Deutschland leicht unterbunden werden konnte.



Rumäniens Londoner Botschafter Tilea  
„Wir sind das nächste Opfer“

Man mußte für Rumänien einen zweiten Bundesgenossen finden, wenn möglich einen mit einer gemeinsamen Landesgrenze. Man brauchte einen Verbündeten, der stark und zuverlässig war und sich nicht selbst in Gefahr befand.

Tilea fragte, wer der zweite Bundesgenosse sein sollte und ob es für England leichter wäre, wenn Rumänien mit Polen über einen gemeinsamen Pakt gegen Deutschland übereinkäme. Hier lag ein attraktiver Plan vor. Polen konnte der zweite Bundesgenosse sein.

Es gab eine gemeinsame rumänisch-polnische Grenze. Polen war nach den britischen Informationen gegenüber Deutschland in einer starken Position. Polen und Deutschland hatten seit 1935 eng kooperiert. Der polnische Außenminister, Oberst Beck, schien entschlossen zu

sein, ein sehr gutes deutsch-polnisches Einvernehmen aufrechtzuerhalten.

Die beiden Völker hatten vieles miteinander gemein: Beide haßten den Bolschewismus. Beide behandelten die Juden schlecht. Beide hatten eine Abneigung gegen die Tschechen. Polen hatte, als Deutschland die Sudetengebiete annektierte, tschechisches Territorium an sich gerissen.

Polen und Deutschland schienen in vielen Dingen einer Meinung zu sein. Wenn man Polen trauen konnte, würde es einen erstklassigen Bundesgenossen für Rumänien abgeben. Es könnte sogar in Berlin einen Druck ausüben, um die Deutschen zur Aufgabe ihrer feindseligen Haltung zu veranlassen...

Aber am 18. März kam eine merkwürdige Tatsache ans Licht, die Halifax hätte bewegen können; alles Interesse an einem Beistandspakt mit Rumänien zu verlieren. Der rumänische Außenminister Gafencu teilte ihm mit, daß Tilea „die Lage falsch dargestellt habe“. Rumänien sei gar nicht bedroht. Die deutsch-rumänischen Wirtschaftsverhandlungen verliefen „in völlig normalen Bahnen, wie unter Gleichgestellten“. Gafencu sagte, er habe Tilea „gehörig den Kopf gewaschen“.

Eine solche Nachricht hätte der Panik Einhalt gebieten müssen. Das geschah jedoch nicht. Eine rechtzeitige Indiskretion Tileas hatte das Foreign Office umstimmen können; sie blieb die treibende Kraft hinter der frenetischen Suche nach einer osteuropäischen Bindung.

Halifax bat Polen um Hilfe zum Schutz Rumäniens. Er drängte den polnischen Außenminister Beck, einer Viermächteerklärung, die auf Deutschland wie ein „offenes Gefahrensignal wirken“ würde, zuzustimmen. Die vier Mächte sollten England, Frankreich, Polen und Rußland sein. Vereint, so meinte Halifax, wären sie für die kleineren Staaten Osteuropas „ein Punkt der Anziehung und eine Quelle der Stärkung“.

Die Polen wollten sich jedoch nicht zu stark engagieren. Beck fürchtete, wenn Polen den Eindruck erweckte, in das antideutsche Fahrwasser, schlimmer noch in das sowjetische, zu geraten, würde sich Deutschland vor den Kopf gestoßen fühlen. England verstand die

polnischen Ängste. Aber Rumänien, so behauptete es noch immer, befand sich in großer und unmittelbarer Gefahr. Nationale Abneigungen sollten zurücktreten und der Hilfe Platz machen.

Die Franzosen hatten bereits klar zu verstehen gegeben, daß sie Rumänien als „das letzte Hindernis auf dem Siegeszug des deutschen Imperialismus“ ansähen. Am 21. März trafen die Außenminister Halifax und Bonnet in London zusammen. Wie Bonnet enthüllte, hatte Frankreich ebenfalls Beck gefragt, ob er Rumänien helfen würde. Beck's Antwort sei gewesen, daß er den Gedanken erwägen würde, aber er stelle eine Bedingung: Rußland müsse dem Garantievorschlag fernbleiben. Beck habe behauptet, wenn Rußland ins Spiel käme, würden die Deutschen sowohl in Ungarn als auch in Rumänien „sofortige Aktionen“ provozieren.

Frankreich befürchtete, daß eine Erklärung ohne Rußland kaum ausreichend wäre. Aber eine Erklärung ohne Polen wäre noch schlimmer. Aus diesem Grund, sagte Bonnet zu Halifax, „müßte der stärkste Druck ausgeübt werden“, damit Polen sich festlegt...

Polen war nicht allein in dem Wunsch, einer Verbindung mit Rußland zu entgegen. Am 22. März erklärte Bonnet Rumänien bezweifle ebenso die Notwendigkeit einer sowjetischen Hilfe: „Einige Vertreter der Oberklasse ziehen Hitler Stalin vor.“ Bonnet bestand darauf, daß man Polen wegen der Einbeziehung Rußlands „keinen Vorwand zum Kneifen“ geben dürfe.

Chamberlain begriff die polnischen Befürchtungen. „Ich muß gestehen“, schrieb er am 26. März, „daß ich Rußland gegenüber tiefstes Mißtrauen hege. Ich glaube nicht an seine Fähigkeit, eine wirksame Offensive zu unternehmen, selbst wenn es das wollte. Und ich mißtraue seinen Motiven.“

Die Feindseligkeit gegenüber Rußland war entscheidend. Halifax und Bonnet waren sich darüber einig, daß das Hauptproblem darin bestand, wie „Polen zu überzeugen sei, daß es sich zur Unterstützung Rumäniens verpflichten müsse“.

Halifax hatte die Antwort. Sie war ein Triumph des Scharfsinns. England und Frankreich sollten Polen die gleiche Garantie anbieten, die ihrem Wunsche nach Polen Rumänien gewähren sollte. Polen mußte dem Westen durch ein Beistandsangebot gefügig gemacht werden, um das es nicht gebeten hatte. Es mußte vor einer Gefahr geschützt werden, an die es selbst nicht glauben wollte. Dann würde auch Beck sich zur Garantie für Rumänien verstehen.

Chamberlain war damit einverstanden, „das neue Verfahren auszuprobieren“. Wie in München wurden wichtige Entscheidungen unter Verzicht auf reguläre Kabinettsberatungen von einer Handvoll Männer getroffen. Im Parlament fiel kein Wort. Die Inspiration war die Quelle eines schroffen Kurswechsels. Die Urheber dieser Politik unterließen es, sich zu fragen, was eine Garantie für Polen bedeute, wenn dieses Land von Deutschland tatsächlich bedroht würde. Vielleicht glaubten sie, daß dieser Fall niemals eintreten würde. Der verschlagene Beck würde sich von den Deutschen nicht bedrohen lassen. Er war dafür zu gerissen.

Halifax wollte Beck klarmachen, Rumänien sei für Polen „lebenswichtig“. Aber Beck, hatte keine Eile, seinem Nachbarn zu helfen. Seine Kritiker arg-



### Ein Bart so hart wie Borsten ...

Nehmen Sie dafür die richtige Rasiercreme: die schnell viel Schaum schafft - herrlich erfrischend und hautpflegend ist - den härtesten Bart erweicht - die Klinge sanft und schonend führt. Kurz: die Palmolive Rasiercreme. Die ist richtig! Bart ab, Laune gut: Das ist der beste Start in den Tag!

... ganz glatt rasiert mit Palmolive



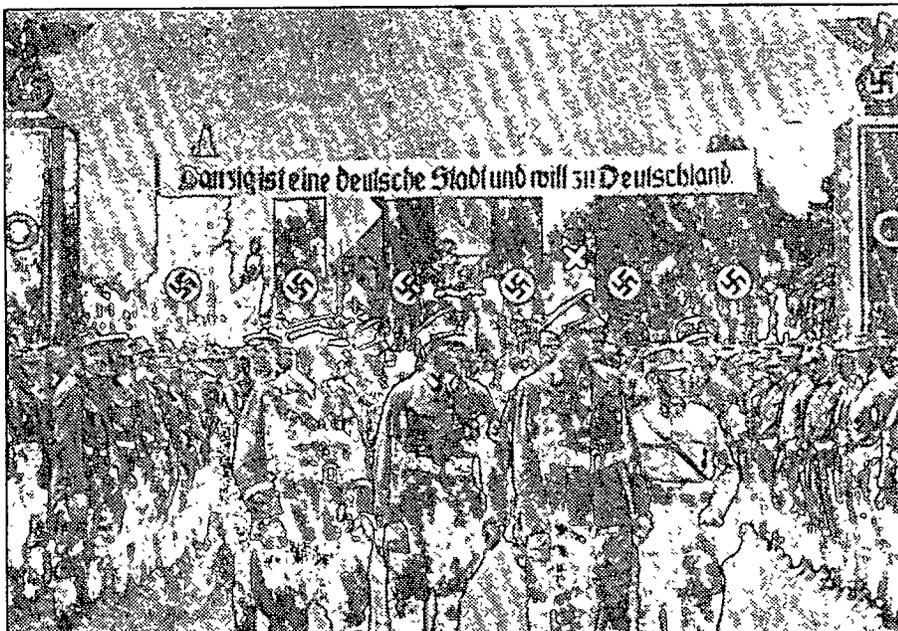
FÜR BESSEREN  
KONTAKT  
VON MENSCH  
ZU MENSCH



BLUMEN  
EILEN ZUR  
BEGRÜSSUNG  
VORAUSS

Das ist eine freudige Überraschung, wenn man auf seinen Geschäfts- und Auslandsreisen, auf Fahrten zu Tagungen und Konferenzen im Hotelzimmer Blumengrüße von daheim vorfindet! Die vorausgeeilten frischen Blumen, ferngelenkt durch FLEUROP, wird man immer als ein Zeichen der Verbundenheit verstehen, das überall „ankommt“. Erst recht in der Fremde! So kommt man einander durch eine freundliche Aufmerksamkeit menschlich noch näher.

SAG ES MIT BLUMEN DURCH  
FLEUROP  
BLUMEN IN ALLE WELT



NS-Demonstration in Danzig 1939\*: „Handstreich an Führers Geburtstag?“

wöhnten, daß er prodeutsch sei. „Nichts wäre unrichtiger“, schrieb der Chefberater des britischen Außenministers, Vansittart; Beck zweifelte vielmehr „an der westlichen Entschlossenheit“.

Becks Zweifel fanden ihren Weg nach London. Prinz Paul von Jugoslawien hatte gehört, daß sich die „polnische Regierung unter keinen Umständen im vornherein auf den hypothetischen Fall eines Krieges mit Deutschland festlegen

wollte“. Aber die Geschichte Prinz Pauls war noch keine Stunde alt, als die Briten gerettet waren. Beck akzeptierte eine britische Garantie für Polen. Obgleich es zu keiner polnischen Garantie für Rumänien kam, begann sich der Halifax-Plan durchzusetzen.

Beck hatte England gestattet, seine Grenzen zu garantieren. Die Garantie sollte geheim bleiben; nicht einmal Frankreich sollte davon erfahren. Der Minister weigerte sich jedoch weiter, eine Viermächte-Erklärung zu unterzeichnen, und wiederholte, daß, wenn Polen

\* Danzigs Gauleiter Forster (X) beim Abschreiten einer SA-Formation.



mit Rußland verknüpft wäre, das auf seiten Deutschlands „eine unmittelbare feindselige Reaktion“ auslösen würde. Die Briten ließen ihren Viermächteplan fallen.

Das britische Garantieangebot für Polen erfolgte unter der Annahme, Polen sei nicht in Gefahr. Die Polen bestärkten die Briten in dieser Ansicht. Sie nahmen an, daß London sein Angebot zurückziehen würde, wenn es Grund hätte zu glauben, Polen wäre doch von Deutschland bedroht.

Graf Edward Raczynski, der polnische Botschafter in London, versicherte Halifax, daß Beck „es sich viel kosten lassen würde“, Schwierigkeiten mit Deutschland aus dem Weg zu gehen.

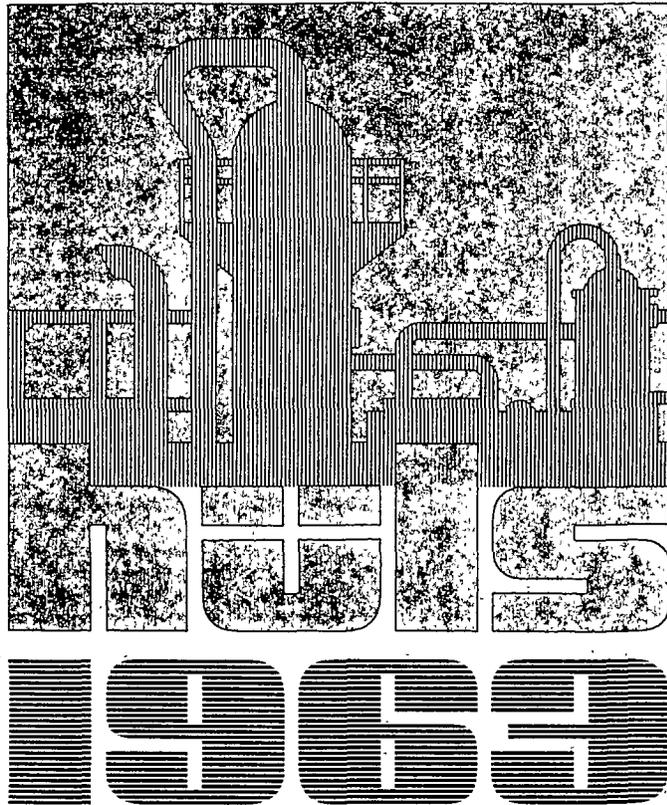
Die einzige Frage, die zwischen den beiden Ländern offenstand, betraf Danzig, das zwar eine Freie Stadt und seiner Bevölkerung nach fast ausschließlich deutsch war, wirtschaftlich aber Polen unterstand. Raczynski meinte, daß von Danzig keine Gefahr ausgehe. Beck ließ Halifax bestellen, Polen und Deutschland würden bald über Danzig verhandeln; er beabsichtige, den Deutschen ein großzügiges Angebot zu unterbreiten.

Ende März verbreitete der Berliner Korrespondent des „News Chronicle“ das Gerücht von einem bevorstehenden Einfall der Deutschen in Polen. Das Gerücht diente der Absicht der britischen Regierung. Sie glaubte es nicht, aber die Öffentlichkeit verlangte Maßnahmen. Die Regierung beschloß daher, ihr Angebot an Polen zu veröffentlichen. Auf diese Weise würde die öffentliche Meinung im Land zufriedengestellt werden, und Beck würde sich, nachdem er ein offenes Versprechen erhalten hatte, zur Gegenleistung verpflichtet fühlen und Rumänien eine Garantie geben.

Am 31. März wurde der britische Botschafter in Warschau, Kennard, gebeten, Beck zur Annahme des britischen Vorschlags zu bewegen. Chamberlain selbst entwarf die Erklärung: Wenn Polen angegriffen würde, wolle England „Polen mit allen seinen Kräften zu Hilfe eilen“. Halifax sandte das Angebot um 16.20 Uhr ab. Um 19.50 Uhr erfuhr er, daß Beck — „ohne Zögern, zwischen zwei Zigarettenzügen“ — zugestimmt habe. Chamberlain hatte eine Zusicherung, die jene, die mit der Nachgiebigkeit Schluß machen wollten, zufriedenstellte. Polen hatte einen Bundesgenossen.

Beck ließ Halifax mitteilen, die Polen würden nichts unternehmen, was Deutschland provozieren könnte. Raczynski versicherte, daß es zwischen Polen und Deutschland „keine wichtigen Streitfragen“ gäbe. Die Briten begannen daher, auf Beck einen Druck auszuüben, Rumänien eine Garantie einzuräumen. Das war eine schwierige Aufgabe. Englands Verpflichtung gegenüber Rumänien mußte, sollte sie einen Wert haben, mit einer Verpflichtung Polens gekoppelt sein. Aber Beck mußte noch überredet werden, was Chamberlain und Halifax in einem direkten Gespräch mit Beck versuchen wollten; sein Besuch wurde für April festgesetzt.

Beck und Halifax trafen einander zum erstenmal am 4. April. Beck bat um die Reziprozität der britischen Garantie für Polen. Das sei „die einzige Basis, die ein Land, das auf sich hält, annehmen könnte“. Halifax war einverstanden. Er selbst fragte nicht, was eine solche „Gegenseitigkeit“ beinhalte. Er äußerte nur, daß er sich „der Position,



PR 1926

Bilanz zum 31.12.1963

Aktiva	Mio DM	Passiva	Mio DM
Anlagevermögen		Grundkapital	200,0
einschl. Beteiligungen	406,1	Rücklagen	124,3
Vorräte	46,6	Wertberichtigungen	41,0
Forderungen und		Rückstellungen	80,8
Abgrenzung	141,1	Verbindlichkeiten	204,8
Flüssige Mittel		Jahresgewinn =	
einschl. Wertpapiere	91,1	Dividende	34,0
	<u>684,9</u>		<u>684,9</u>

Aus der Gewinn- und Verlustrechnung

	Mio DM
Löhne, Gehälter und gesetzliche soziale Aufwendungen	154,2
Abschreibungen auf Sachanlagen	73,1
Steuern	54,0
Lastenausgleichs-Vermögensabgabe	4,9

Eine verstärkte Nachfrage nach fast allen Erzeugnissen unseres Produktionsprogrammes brachte gegenüber 1962 eine Steigerung des Wertumsatzes um 6,1% auf DM 690,6 Mio. Der Mengenabsatz stieg um 10,7%. Diese erfreuliche Geschäftsbelegung verstärkte sich noch im ersten Halbjahr 1964, wodurch eine Zuwachsrate im Wertumsatz von mehr als 13,5% erzielt wurde.

In 1963 wurden DM 65,7 Mio für den Bau von Neuanlagen investiert. Für 1964 und die nächsten Jahre sind etwa jeweils DM 100 Mio Investitionen vorgesehen, wobei der Trend auf immer größere Produktionseinheiten gerichtet ist.

Die für Hüls traditionellen Forschungsarbeiten bei hochmolekularen und niedermolekularen Verbindungen wurden weiter vorangetrieben. Unsere verfahrenstechnische Arbeitsgruppe hat sich besonders auf die technologische Richtung der chemischen Forschung konzentriert, die ständig an Bedeutung gewinnt.

Die Bunawerke Hüls GmbH konnte 1963 ihren Mengenabsatz um 14,5% steigern. Die Einführung der Polyesterfaser VESTAN der Faserwerke Hüls GmbH macht gute Fortschritte.

Ende 1963 waren 12834 Arbeiter und Angestellte sowie 1709 Belegschafter von Unternehmern beschäftigt.

**hüls**



CHEMISCHE WERKE HÜLS AG · 4370 MARL



Englands Polen-Botschafter Kennard  
„Ein intelligentes Kaninchen...“

die Polen in der Welt einnahm“, bewußt sei.

Der Außenminister machte sich noch immer Sorgen über die Verpflichtungen, die Großbritanniens Burgschaft mit sich bringen könnten. Er fragte, ob für Beck ein deutscher Angriff auf Polen überhaupt im Bereich der Wahrscheinlichkeit liege. Beck antwortete, daß „er auf deutscher Seite keinerlei Anzeichen gefährlicher militärischer Maßnahmen wahrgenommen“ habe. Was Danzig betreffe, so sei das „ihre eigene lokale ... Angelegenheit“. Halifax machte keine Einwände, obgleich ihn Botschafter Kennard vor Becks „ausweichenden“ Antworten gewarnt hatte.

Halifax hatte andere Probleme: Würde Beck einer Viermächte-Erklärung zusammen mit Rußland zustimmen? Beck wollte nicht. Polen sei „bereit, seine Beziehungen zu Sowjetrußland zu verbessern, aber es wolle sie nicht erweitern“. Es wäre für Polen nutzlos, vielleicht fatal, sich mit Rußland zu verbinden. Das würde, sagte Beck, Deutschland „zu einem unmittelbaren Angriffsakt“ provozieren. Halifax wandte ein, daß Rußlands militärische Stärke ein Aktivposten gegen Deutschland wäre.

Beck war anderer Meinung; er „hielt nicht sehr viel“ von der russischen Armee. Halifax pflichtete ihm ziemlich widerstandslos bei und unterhöhlte seine eigene Beweisführung. Er gab zu: Die russische Armee, wenngleich als Verteidigungsmacht ausreichend, könne nicht in die Offensive gehen. Er sagte Beck, daß der Druck, den „einige Mitglieder“ der Labour-Party ausübten, ihm „einigermaßen zu schaffen mache“. Sie wollten, daß Rußland und England „Hand in Hand“ arbeiteten.

Der Minister, der seine Zweifel hinsichtlich der Brauchbarkeit Rußlands als eines Verbündeten hatte, verstand die polnischen Ängste. Er gab zu, daß sie „nicht unnatürlich“ seien. Er schrieb später: „Ein intelligentes Kaninchen dürfte kaum die Protektion eines Tieres begrüßen, das zehnmal so groß wie es selbst ist und dem es die Gepflogenheiten einer Boa constrictor unterstellt.“

Halifax fragte Beck wieder, welche Hilfe Polen Rumänien zu geben bereit

sei. Das war das Hauptproblem. Beck lehnte es ab, sich festzulegen. Jedwede spezifische polnische Verpflichtung, sagte er, würde automatisch Ungarn ins deutsche Lager treiben. Es wäre falsch, die Spannung in Osteuropa zu erhöhen. Halifax gemahnte an die Gefahr, die „nicht aufeinander abgestimmte Pläne“ mit sich brächten. Beck dagegen behauptete, daß „starre politische Systeme“ die gleiche Gefahr zeitigten. Man war am toten Punkt angelangt.

Am Abend schloß sich Chamberlain Halifax an. Er versuchte, Beck dort zu Verpflichtungen zu bewegen, wo der Außenminister gescheitert war. Aber Beck war für die beiden zu klug. Er allein war Berufsdiplomat. Vansittart schrieb über Chamberlain: „Ein ernster, eigensinniger Provinzler muß Fehler machen, wenn er sich in die Diplomatie stürzt.“ Beck hätte von Chamberlain sehr gut dasselbe sagen können, was er über einen anderen Politiker sagte, dem er ein Schnippen schlug: „Ce n'est pas le Colonel Beck.“



Polens Deutschland-Botschafter Lipski  
... begrüßt nicht den Schutz durch ein Tier...

Dem britischen Premier kamen Bedenken, ein deutsch-polnischer Konflikt wegen Danzigs könnte auch die Briten ins Spiel bringen. Er fragte Beck, worauf Hitler als nächstes hinaus wolle. Beck erwiderte sarkastisch, daß, wenn man die deutschen Erklärungen ernst nähme, „die ernsteste Frage die Kolonialfrage wäre“. Danzig erwähnte er mit keinem Wort.

Als Chamberlain das Thema Rußland anschnitt, antwortete Beck erneut, „jede Verbindung zwischen Polen und Rußland“ würde Deutschland in einen Krieg gegen Polen treiben. Wenn England und Rußland miteinander sprechen wollten, so könnten sie das tun Polen „würde sich abseits halten“. Polen sei entschlossen, sich weder auf Rußland noch auf Deutschland zu stützen. Wenn England Polen zum Bundesgenossen wolle, dann nur allein. Chamberlain war bestürzt. Polen allein war nicht genug. Rumänien mußte noch hinzukommen, oder die polnische Garantie war sinnlos.

Noch einmal gab der britische Regierungschef seinem polnischen Gast zu

bedenken, daß Rumänien „ein lebenswichtiger Punkt“ sei. Beck wiederholte seine Abneigung gegen „ein zu starres System“. Rumänien sollte außer Betracht bleiben, „bis sich das Donauproblem ein wenig geklärt habe“. Polen könne es sich nicht leisten, Ungarn vor den Kopf zu stoßen.

Aber der britische Regierungschef war ein eigensinniger Mann, der nicht bereit war, ein Fiasko einzugestehen. Er versuchte, Beck Angst einzujagen. Er wies darauf hin, daß, wenn Deutschland Rumänien eroberte, „Polen eine längere Grenze mit Deutschland haben würde“.

Beck kannte seine Geographie zu gut, um sich zum Narren halten zu lassen. „Die zusätzliche Grenze“, sagte er, „würde recht kurz“ sein. Und sie befände sich im Gebirge und könnte mit Hilfe „einer recht kleinen Streitmacht“ gehalten werden.

Chamberlain versuchte einen anderen Weg. Beck könnte es sich doch sicher nicht leisten, den Abschluß eines polnisch-rumänischen Beistandspaktes auf die leichte Schulter zu nehmen? Die deutsch-polnischen Beziehungen seien ja selbst so schlecht. War Danzig nicht ein Grund zu deutsch-polnischen Differenzen?

Der Minister aus Warschau log mit Erfolg. Er sagte, daß Deutschland nicht nur „nie die polnischen Rechte in Danzig bestritten“, sondern sie sogar noch „vor kurzem bestätigt“ habe. Es sei zweifelhaft, ob Deutschland mit Polen wegen solcher „Lokalangelegenheiten“ einen „Konflikt riskieren“ würde. Die Danziger Frage sei „an sich nicht ernst“.

Beck hatte nicht vor, Chamberlain mit einer detaillierten Analyse des Danziger Problems „zu belästigen“. Hätte er das getan, so hätte er mitteilen müssen, daß der deutsche Außenminister von Ribbentrop eine Woche zuvor Danzig verlangt hatte, dazu einen Durchgang durch den Polnischen Korridor und den Beitritt Polens zum Antikominternpakt.

Lipski, der polnische Botschafter in Berlin, berichtete, daß Ribbentrop „einen Schein von Höflichkeit gewahrt hatte, seine Art aber im Grunde genommen gewalttätig war“, und Lubienski,

\* Mit Ehefrau.



Polens England-Botschafter Raczyński\*  
... das zehnmal größer ist“

Becks Kabinettschef, hielt es für möglich, daß die Deutschen ein Ultimatum schicken könnten, in dem sie die Eingliederung Danzigs ins Reich forderten.

Von diesen Dingen sagte der polnische Außenminister seinen britischen Gesprächspartnern nichts. Die zweite Begegnung wurde beendet. England blieb über den wahren Stand der polnisch-deutschen Beziehungen in Unkenntnis. Beck hatte weder russische noch rumänische Verpflichtungen übernommen.

Die dritte Begegnung war vom britischen Standpunkt aus ebenfalls ein glatter Mißerfolg. Chamberlain gestand, daß die englisch-polnischen Unterredungen „auf ein anderes als das erwartete Resultat hinwiesen“. „Was wir erhofften“, hielt er Beck vor, sei ein Übereinkommen, dem zufolge sich „eine Anzahl von Staaten ... um Großbritannien, Frankreich und Polen scharen“ würde. Statt dessen stehe man vor einem „bilateralen englisch-polnischen Abkommen“.

Beck wollte nun überhaupt nicht mehr. Er meinte, es sei „gegen die Tradition“ der polnischen Politik, „über dritte Länder bestimmte Meinungen zu äußern, ohne sie unmittelbar danach gefragt zu haben“. England mußte ein zweiseitiges Übereinkommen oder nichts akzeptieren.

Letzteres war für die Briten unmöglich. Chamberlain konnte nicht vor die Öffentlichkeit treten und ihr mitteilen, daß die am 31. März Polen gegenüber eingegangene Verpflichtung widerrufen werden sollte. Die Öffentlichkeit verlangte Festigkeit. Chamberlain mußte auf den Stimmungsumschwung nach dem deutschen Einmarsch in Prag Rücksicht nehmen.

Der britische Premier versuchte von neuem, Beck Angst zu machen. Wollte Beck nicht zugeben, daß Deutschland aggressive Pläne im Schilde führte? Beck wollte nichts zugeben. Er bezweifelte, daß „irgendeine ernste Gefahr“ von Hitler drohe.

Chamberlain meinte, daß Polen militärisch schwach sei, weil Deutschland die tschechischen Munitionsfabriken an sich gerissen hatte. Beck informierte ihn — das war eine bewußte Lüge —, daß Polen „überhaupt nicht“ von tschechischen Waffen abhinge. Es „versorge sich zum größten Teil selbst“. Polen, so behauptete Beck, exportiere sogar Waffen. Chamberlain wisse vielleicht, daß die Polen auch „Großbritannien mit Kanonen beliefern“.

Das genügte Chamberlain. Schlecht vorbereitet, wie er für solche Einwände war, und einem so harten Gegner nicht gewachsen (selbst Hitler war nicht so zäh), gab er nach. England erklärte sich bereit, die „vorläufige einseitige Zusage“ an Polen in ein „permanentes und gegenseitiges Abkommen“ umzuwandeln. Das Abkommen würde sich auf „eine gegenseitige Hilfe im Falle jeder — indirekten oder direkten — Bedrohung erstrecken, die sich gegen die Unabhängigkeit einer der beiden Seiten richte“.

Chamberlain hatte den Wunsch gehabt, daß eine rumänische Garantie „einen Teil des formellen Übereinkommens bildete“. Das entfiel. Später einigten sich Polen und Rumänien darauf, die britischen Vorstellungen überhaupt unbeachtet zu lassen. Am 17. April entschieden die Außenminister Beck und Gafencu, daß es keiner „unmittelbaren Aktion“ bedürfe, um sich darüber zu



# Der Mann, der Lincoln raucht

Er weiß warum

Er weiß, warum er Pfeife raucht  
Er weiß, warum er Lincoln raucht.

4/9090

50 g DM 2,-



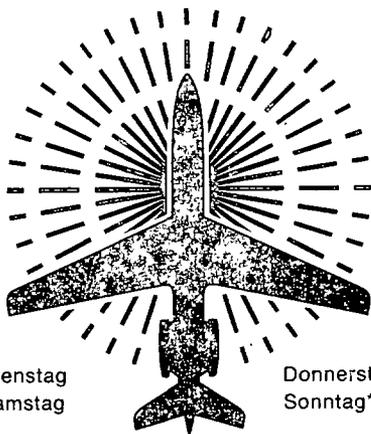
- in 152 Ländern der Erde...



... kühles, goldenes

**TUBORG**

Bier - Luxus Gold  
aus Kopenhagen



Dienstag  
Samstag

Donnerstag  
Sonntag\*

**4 x wöchentlich 'Sunjet'-Direktflug  
Frankfurt - Lissabon**

Jeweils 10.15 Uhr startet die bewährte Caravela VI R nach Portugal. Günstige Anschlüsse nach den Azoren, Madeira, den Kanarischen Inseln, nach mehreren Plätzen in West- und Ostafrika.

\*ein besonderer Urlaubsservice der TAP in der Zeit vom 7. 6. bis 27. 9. 1964



**TRANSPORTES AÉREOS PORTUGUESES**

Auskünfte und Buchungen über alle IATA-Flugreise-Büros und über die TAP-Büros:  
Frankfurt am Main, Karlstraße 3, Tel. 332443/333430,  
Hamburg 36, Ganssemarkt 21/23, Tel. 34 41 46,  
Düsseldorf, Bismarckstraße 87, Tel. 2 21 94,  
München 2, Maximilianplatz 12 a, Tel. 22 10 98

verständigen, was zu tun sei, wenn Deutschland angriffe. Es wäre, kamen sie überein, „unerwünscht“, eine öffentliche Erklärung über ihr Vorhaben abzugeben. Und so wurde keine Erklärung abgegeben.

Das englisch-polnische Abkommen überraschte niemand mehr als die Engländer selbst. Duff Cooper, der im Oktober aus Protest gegen das Münchner Abkommen aus der britischen Regierung ausgeschieden war, erfaßte seine volle Bedeutung, als er schrieb: „Wir haben noch nie in unserer Geschichte die Entscheidung, ob Großbritannien Krieg führt, einem der kleineren Staaten überlassen.“

Das britisch-polnische Abkommen vom 31. März 1939 gab Beck die Macht zu entscheiden, ob ein bestimmtes Vorgehen der Deutschen aggressiv sei oder nicht. Sollte er sich im bejahenden Sinn entscheiden, dann würde England Polen unterstützen und mit ihm zusammen-

wände dagegen, daß die deutsche Stadt zu ihren Landsleuten zurückkehrte. Er meinte, daß, wenn die Polen „bereit wären, mit Deutschland zu verhandeln“, es doch besser wäre, der deutschen Regierung jeden Vorwand zu nehmen und Verhandlungswilligkeit zu bezeigen.

Beck erwiderte, daß er es „nicht für opportun“ halte, wenn die Polen den Deutschen den Vorschlag zu Verhandlungen machten. Deutschland müßte seine Forderungen bekanntgeben. Das Land, das den Status quo zu ändern wünscht, müsse die Initiative ergreifen.

Die Beschwichtigungspolitik hatte erneut eingesetzt. England hatte versprochen, eine Stadt zu verteidigen, deren Status es wenig interessierte. Die Rückkehr Danzigs ins Reich würde kaum Grund zur Besorgnis geben.

Vier Monate lang wogte der ungleiche Kampf der Beschwichtigungspolitik mit dem polnischen Partner hin und her. Sie bedrängten Beck, mit Deutsch-



Briten-Botschafter Henderson, Hitler\*: „Der wohlmeinendste Partner“

Krieg gegen Deutschland führen müssen. Die Briten, sagte der französische Ministerpräsident Daladier zu seinen Ministern, waren bereit, als ihre Grenze nicht den Rhein, sondern die Weichsel anzusehen. An der Mündung der Weichsel lag Danzig.

**Das Danziger Dilemma**

Trotz Becks Versicherung wurde Danzig während des Sommers zum Brennpunkt der europäischen Spannungen. Am 14. April hörte Halifax von einem Gerücht, die deutsche Regierung plane für den Geburtstag Hitlers die Wiedereingliederung Danzigs ins Reich. Vorsorglich wollte das Foreign Office wissen, wie Polen reagieren würde, wenn die Deutschen „in Danzig eine interne Revolte inszenieren“ und dann die Stadt zu erobern suchten.

Halifax war darüber nicht informiert. Er bat Kennard, die Situation in Warschau zu klären, „die ihm keinesfalls klar schien“. Der Minister erkannte: Becks Beteuerungen, daß alles in Ordnung sei, waren falsch. Gleichzeitig hatte er keine grundsätzlichen Ein-

land über Danzig zu verhandeln, und nahmen an, daß Danzig letzten Endes doch an Deutschland zurückfallen würde.

Beck, klüger, wenn nicht weitsichtiger als sie, weigerte sich, eine Änderung im Status der Stadt in Erwägung zu ziehen. Danzig müsse eine Freie Stadt bleiben. Sie Deutschland zu übergeben, gleichgültig unter welchen Vorbehalten, würde nur weitere deutsche Forderungen im Gefolge haben: nach dem Korridor, nach Ost-Oberschlesien, nach der Provinz Posen. Die Deutschen würden die Rückgabe Danzigs als ein Zeichen der Schwäche auslegen.

Der polnische Minister klammerte sich an die Schöpfung von Versailles. Die Deutschen nannten den Vertrag eine harte Strafmaßnahme. Die Briten bekannten sich mit weniger Berechtigung, als es die Umstände zuließen, zur deutschen Ansicht. Obgleich sie bereit waren, Danzig mit Hilfe von Erklärungen zu verteidigen, wollten sie nichts davon wissen, daß sich aus ihren Verpflichtungen die Möglichkeit eines englisch-deutschen Krieges ergeben könnte.

Angesichts des Versprechens, das die Briten den Polen gemacht hatten, konnten sie nicht rundheraus erklären, daß

\* Mitte: Dolmetscher Gesandter Dr. Paul Schmidt.

sie es für angebracht hielten, wenn Danzig an Deutschland zurückfiel. Statt dessen deuteten sie hier und dort die Notwendigkeit polnisch-deutscher Verhandlungen an.

Die Polen nahmen derartige Winke übel auf. Als Unterstaatssekretär Strang Warschau besuchte, bat ihn Kennard, Halifax auszurichten, daß die polnische Regierung „gegen unsere wiederholten Anfragen bezüglich ihrer Haltung gegenüber verschiedenartigen hypothetischen Entwicklungen in Danzig ein wenig aufzubegehren beginnt“.

„Wenn wir nicht aufpassen“, gab Strang an den Minister weiter, „konnten sie glauben, daß wir die Courage verloren haben und uns vor unserer Verpflichtung zu drücken versuchen.“

Lubienski, Becks Kabinettschef, sprach „recht offen“ davon, daß Polen bei Englands mehrmaligen Vorschlägen, eine Kompromißlösung für Danzig zu erwägen, „ein wenig unbehaglich zumute“ war. Er erklärte Strang, die Deutschen würden solche Vorschläge als ein Zeichen britischer Schwäche auslegen. Englands Begeisterung für Verhandlungen „führten zu Zweifeln an unserer Standfestigkeit“.

Polen konnte München nicht vergessen. Lubienski erinnerte Strang daran, daß München „kein guter Präzedenzfall“ war, und Strang berichtete diesen Zweifel nach London.

Gegen Ende Juni deutete ein neues Gerücht darauf hin, daß eine deutsche Aktion in Danzig bevorstehe. Otto Abetz vom Büro Ribbentrop teilte anläßlich eines Besuchs in Paris verschiedenen Leuten mit, „übers Wochenende würde in Danzig ein Handstreich stattfinden“.

Lord Halifax schien angesichts der bevorstehenden deutschen Aktion gefaßt. Der französische Ministerpräsident Daladier war bestürzt. Er vertrat gegenüber dem britischen Botschafter in Paris, Phipps, die Ansicht, daß „nur eine von Frankreich und England in sehr energischem und präzisiertem Wortlaut abgefaßte Erklärung den Danziger Handstreich verhindern wird“. Daladier wollte in jener Nacht eine Erklärung veröffentlicht wissen. Der polnische Botschafter in Paris wurde gebeten, die Mitteilung von der Entschlossenheit der Franzosen nach Warschau zu telegraphieren. „Wenn die Deutschen die Botschaft abhören, um so besser.“

Aber die englisch-französische Solidarität war wesentlich: Daladier zog sie nicht in Zweifel. Lubienski sagte Clifford Norton, der Kennard während eines Sommerurlaubs in Warschau als Geschäftsträger vertrat, daß, wenn England und Frankreich „unerschüttert“ blieben, ein Danziger Handstreich verhütet werden könnte.

Dieser Rat traf im Foreign Office in dem gleichen Augenblick wie eine Depesche Gerald Shepherds, des Generalkonsuls in Danzig, ein. Darin berichtete der Konsul, die Deutschen in der Freien Stadt seien davon überzeugt, daß England und Frankreich „Polen im Stich lassen und Danzigs wegen nicht kämpfen würden“.

Shepherd riet zur Festigkeit. Er mißbilligte jeden Vorschlag, dem zufolge Danzig an Deutschland zurückgegeben werden sollte. Wenn das geschähe, schrieb er, würde „die Absorbierung des größten Teiles von Polen, wenn nicht ganz Polens, die unweigerliche Folge sein“. England sollte keiner Panikstimmung verfallen. Großangelegte militä-

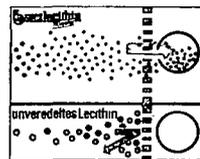


F 6409

## Tag für Tag Erholung für Ihre Nerven

„Endlich ist es geschafft! Ja, so ein großer Haushalt, der zehrt an den Kräften. Da braucht man dringend seinen Feierabend. Wenn ich auch keine Hilfe im Haushalt bekomme – eine „Erholungshilfe“ habe ich taglich: ‚buerlecithin flüssig‘.“

Ja, ‚buerlecithin flüssig‘ beschleunigt die Regeneration. Dadurch nutzt man die kurzen Stunden der Rast richtig... und man erholt sich schneller, gründlicher. Wenn das Leben Ihnen viel abverlangt, ist ‚buerlecithin flüssig‘ auch für Sie ideal. Gelöst vom Alltag sammeln Sie schneller neue Energie. Bald sind Sie wieder ruhig und gelassen. Sie fühlen sich frisch, gesund, leistungsfähig – wie neu geboren. Durch ‚buerlecithin flüssig‘ machen Sie Urlaub vom Schaffen – Tag für Tag.



Die Moleküle des unveredelten Lecithins sind zu groß, um die Darmwand unverändert passieren zu können (↯). Im ‚buerlecithin flüssig‘ dagegen ist Lecithin molekulardispers verteilt. Es kommt ohne Wirkungsverlust zu den erschöpften Nervenzellen (↪) und wird voll aktiv.

Wer schafft braucht Kraft, braucht

# buerlecithin flüssig

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern. Auch in der Schweiz und in Österreich in allen Apotheken.

rische Operationen könnten nicht vor August erfolgen. Aber das Wissen, daß solche Operationen stattfinden könnten, sollte England in seinem Beschluß bestärken, Widerstand zu leisten.

Als Generalkonsul hätte Shepherd nur berichten sollen, was er sah, und sich der Kommentare enthalten müssen. Sein Entschluß zu sagen, was gesagt werden sollte, führte zu seiner sofortigen Abberufung. Halifax war nicht bereit, um Danzigs willen sich auf einen Krieg einzulassen. Er wünschte nicht daran erinnert zu werden, daß England in einer solchen Angelegenheit Verpflichtungen habe. Während des ganzen Sommers bagatellierte die Presse, zweifelsohne auf seine Anweisungen hin, die Bedeutung Danzigs. Shepherds Abberufung blieb unbeachtet: Er wurde durch einen Mann mit dem gleichen Familiennamen ersetzt.

Die Franzosen gaben ihre Erklärung ab. Bonnet schickte sie am 1. Juli an Ribbentrop. Sie war unumwunden und unzweideutig:

„Jegliche Handlung, welcher Form auch immer, die den Status quo in Danzig zu verändern geeignet wäre und damit den bewaffneten Widerstand Polens heraufbeschwören würde, brächte das französisch-polnische Abkommen ins Spiel und würde Frankreich verpflichten, Polen Beistand zu leisten.“

Bonnet bat Halifax, „in Bälde“ mit dem deutschen Botschafter zu sprechen und zwar „mehr oder weniger in dem gleichen allgemeinen Sinn“. Halifax lehnte ab. Er gab keine ähnliche Erklärung ab. Die Franzosen standen, nachdem sie zu handeln beschlossen hatten, allein.

Auch der britische Botschafter in Berlin, Henderson, war entschieden dagegen, in der Danziger Frage eine so feste Stellung zu beziehen, wie das die Franzosen getan hatten. Er glaubte, daß eine deutsche Aktivität in der Freien Stadt zu rechtfertigen sei.

Einige Deutsche, berichtete der Botschafter nach London, „glaubten ernstlich an die Möglichkeit eines polnischen Handstreichs in Danzig“. Die Polen würden die Dinge auf die Spitze treiben, meinte Henderson, obgleich selbst Göring einer Anzahl Engländer anvertraut hatte, „er sei überzeugt“, daß Polen „nichts tun“ würde.

Henderson widersprach jeder britischen Verpflichtung Polen gegenüber. Er sagte zu Staatssekretär Cadogan im Juni: „Gott weiß, was uns Polen noch kosten wird.“ Er meinte, daß die Polen „etwas weniger“ über ihre Tapferkeit sprechen und „etwas mehr“ über die „Realitäten“ ihrer geographischen Lage nachdenken sollten. Wenn Danzig seinen Wiederanschluß an Deutschland erklären sollte, „fällt es mir schwer zu glauben, daß es in Polens wirklichem Interesse liegt, jene Stadt mit Gewalt besetzen zu wollen“. Ein gewisser Druck

von außen würde den Polen helfen, über Danzig zu verhandeln. Henderson glaubte, daß der Papst gebeten werden könnte, „hinter den Kulissen einen Druck auf Warschau auszuüben“.

Der britische Botschafter in Berlin mißtraute den Polen und befürchtete, daß sie sich zu einer provozierenden Handlung hinreißen lassen würden. Clifford Norton, der britische Geschäftsträger in Warschau, dagegen hielt diese Befürchtungen für völlig ungerechtfertigt und versuchte der britischen Politik eine propolnische Wendung zu geben.

In zahlreichen Briefen an das Foreign Office sprach er sich für ein größeres

letzte. Henderson bestärkte den Außenminister in dem Glauben, daß es zu einer derartigen „plötzlichen Entscheidung“ der Polen kommen würde. Norton hielt das für unwahrscheinlich: „Sie werden sich nicht so leicht zu kleinen Torheiten hinreißen lassen“, schrieb er.

Nortons Überzeugung ließ London kalt. Dagegen fand Henderson mit seiner Behauptung, daß die britische Garantie Polen eine Grundlage zu unverantwortlichem Tun biete, Zustimmung.

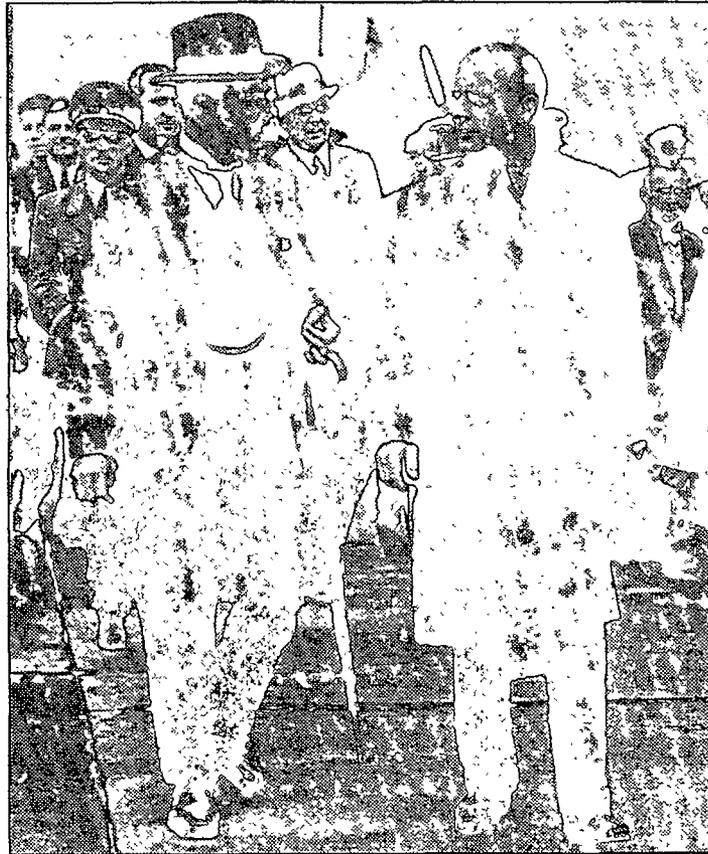
Der Diplomat in Warschau bezeichnete eine solche Ansicht als „Unsinn“. Er teilte Cadogan mit, daß sowohl Beck als auch Rydz-Smigly „zum gleichen Schluß gelangt seien, das heißt im Falle Danzigs keine draufgängerische Militärpolitik betreiben wollten“. Es wäre töricht von England, den polnischen Absichten gegenüber Mißtrauen zu bekunden. „Die Polen glauben, daß sie wirklich unsere Verbündeten sind, und wir werden das Beste aus ihnen herausholen, wenn wir sie behandeln, als ob wir auch davon überzeugt wären.“

Norton mißfiel die Art, in der Henderson von den polnischen Heißspornen schrieb, die im Begriff stünden, die Grenzen der Vernunft zu überschreiten. Der Diplomat tadelte Englands eigene Handlungsweise in der Vergangenheit, die nicht geeignet war, das Vertrauen anderer zu gewinnen. „Darf ich Ihnen vertraulich mitteilen, daß unsere Leistungen zum Schutze bedrohter Opfer vom polnischen Standpunkt aus nicht sehr eindrucksvoll gewesen sind? Auch wir haben ein Sündenregister zu löschen.“

Halifax und Chamberlain schienen zu begreifen. Es wurde eine Erklärung entworfen, die Chamberlain im Unterhaus verlesen wollte. Es hieß darin, daß ein Handstreich in Danzig „eine Bedrohung der Unabhängigkeit Polens zur Folge haben würde, die wir zu verteidigen gelobt haben“. Es gab aber auch einen Hinweis auf künftige Verhandlungen, die „möglich sein sollten ... sobald sich die Atmosphäre abgekühlt hat“.

Norton zeigte Beck die geplante Erklärung. Der Minister hatte Angst, dieser Vorschlag könnte von den Deutschen nur als ein Grund dazu benutzt werden, „um den Gedanken zu verbreiten, daß man in Großbritannien zweifle und zögere“. Norton wußte, daß man in Warschau nicht an die britische Entschlossenheit glaubte. Er verlangte, Halifax solle Beck gestatten, die Erklärung zu ändern, wenn er das für notwendig hielt. Das würde es ihm ermöglichen, „das vollste Vertrauen in unsere Mitarbeit zu bewahren“.

Halifax war einverstanden. Beck bat Halifax, die kompromittierende Wendung zu streichen, in der er sagte, daß die polnische Regierung „an solche Gespräche (mit Deutschland) objektiv, aber guten Willens herangehen würde.“ Die Wendung wurde ausgelassen, als



Chamberlain, Ribbentrop\*: „Ein Provinzler muß Fehler machen“

britisches Vertrauen zu Beck aus. Er wußte, daß Beck den Ruf eines Tuschenspielers und Betrügers hatte. Jede Diplomaten, die den Minister nicht haßten, verachteten ihn. In seiner hinterhältigen Art und seinen vorsichtigen Erklärungen glaubten sie einen Schurker zu erkennen.

Der britische Geschäftsträger in Warschau dachte anders. Sein ehemaliger Vorgesetzter, Vansittart, schrieb über Beck: „Ich mochte Beck trotz seiner Fehler irgendwie leiden. Er hatte lediglich die Absicht, seine beiden Nachbarn von seinem Lande fernzuhalten.“ Norton stimmte mit ihm überein und stand gut genug mit Beck, um mit ihm inoffiziell zu tafeln und auf die Jagd zu gehen. Er bezeichnete Beck und Feldmarschall Rydz-Smigly gegenüber Halifax als „ungemein besonnene und vorsichtige Männer“.

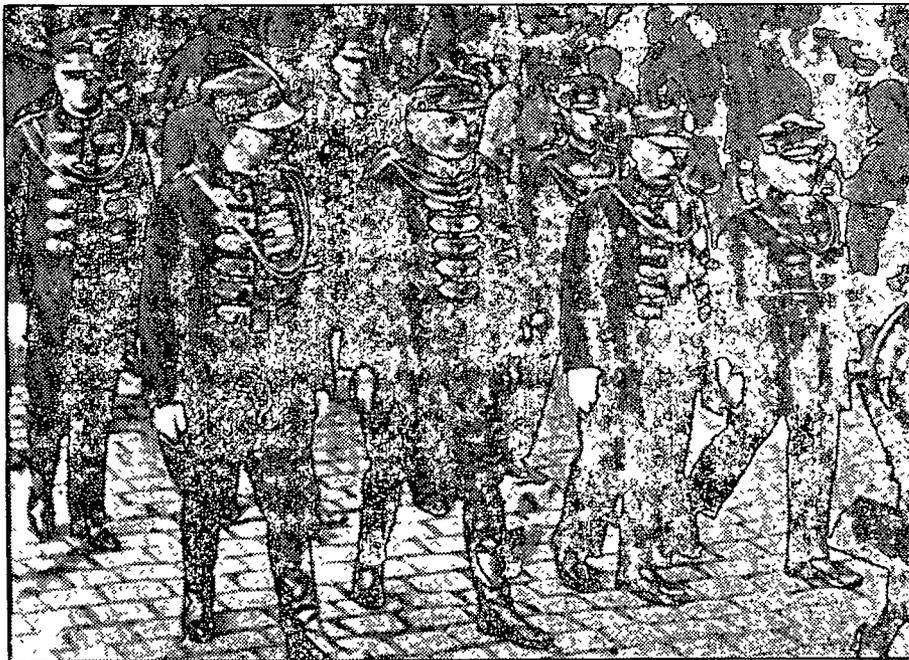
Norton wußte, daß Halifax einen polnischen Einmarsch nach Danzig befürchtete.

\* In München, 1938.

Chamberlain am 10. Juli im Unterhaus sprach. Aber die Streichung kompromittierender Sätze bedeutete keinen Wandel in der britischen Politik...

Die Beschwichtigungspolitiker sahen nach wie vor in der Rückgabe Danzigs an Deutschland eine notwendige Revision des Versailler Vertrags. Sie würde selbst zu einem Zeitpunkt als gerecht anzusehen sein, wo Deutschlands eigenes Verhalten keinen Anlaß bot, von Gerechtigkeit zu sprechen. Aber die Öffentlichkeit wollte unbedingt auf der Seite Polens stehen. Für viele war der Verrat an der Tschechoslowakei ein Akt der Schande, dessen Wiederholung unerträglich schien.

Chamberlain machte sich über die wachsende öffentliche Festigkeit Sorgen. Er ermahnte sein Kabinett, bei allen Hinweisen auf die Außenpolitik „so sparsam wie möglich zu sein“. Er suchte den Weg zum Frieden in Verhandlungen, nicht in festen Verpflichtungen.



Polnische Sokoln in Danzig 1939\*: „Eine ganze Menge Provokationen“

Am 13. Juli sagte der Premier zu Daladier, daß er gern eine italienisch-französische Annäherung sähe. Mussolinis Bereitschaft, auf Hitler einen mäßigen Einfluß auszuüben, würde England helfen.

„Mussolini“, sagte Chamberlain, „ist der einzige Mann, der Hitler beeinflussen kann, sich friedlich zu verhalten.“ Er war auch der Mann, der Hitler britische Vorschläge zu Verhandlungen zwischen Polen und Deutschland übermitteln und Hitler zu verstehen geben konnte, daß England bereit sei, ihm Danzig zu überlassen.

Henderson verbrachte den größten Teil des Monats Juli damit, eine solche Konzession anzuregen. Er sei felsenfest davon überzeugt, sagte er zu Halifax, „daß die Polen die größte Torheit begingen, wenn sie jetzt nicht mit Hitler selbst das beste Geschäft, das ihnen zu machen vergönnt ist, zum Abschluß brächten“. Wenn Danzig eine „schwächende Wunde“ bliebe, würden die Polen

\* Sokoln (Falken): Mitglieder nationalistischer Turnverbände, die 1862 in slawischen Ländern gegründet wurden.

auch noch den Korridor verlieren. „Es dürfe wirklich nicht schwerfallen, eine geeignete Lösung zu finden, bei der den Polen jede wirtschaftliche und strategische Notwendigkeit zugestanden bliebe, die aber gleichzeitig gestattete, Danzig als Freie Stadt mit Ostpreußen zu vereinen.“

Der Botschafter hoffte, daß den polnischen Führern „die harte Vernunft gepredigt“ würde. „Sonst“, warnte Henderson, „wird Polen den günstigen Zeitpunkt versäumen.“ Nur wenn Danzig „auf das richtige Maß zurückgeschraubt“ werden würde, könne der Friede gewahrt bleiben. Henderson: „Ich mag einfach nicht daran denken, wie viele günstige Gelegenheiten während der vergangenen Jahre versäumt worden sind, nur weil man die Tatsachen nicht ins Auge sehen wollte.“

Der britische Botschafter in Berlin hatte Angst, die Polen könnten die Deutschen verärgern und Deutschland zu einem antipolnischen Schritt „zwin-

gen“. Es gebe „eine ganze Menge polnischer Provokationen“, schrieb er am 25. Juli. Jemand im Foreign Office kritzelte an den Rand der Hendersonschen Bemerkung: „Nein“.

Aber Henderson ließ sich nicht beirren. Er schilderte Hitler als den „wohlmeinendsten Deutschen“, mit dem es die Polen je zu tun gehabt hätten; er sei „Österreicher und kein Preuße“, und Polen sei für ihn uninteressant. Wenn er sich einer polnischen „Drohung“ gegenüber sähe, könnte er natürlich gezwungen sein, zwischen einem Prestigeverlust und einem Krieg zu wählen. Wichtig sei, daß England Polen sowohl im Hinblick auf eine „Mäßigung“ als auch auf Verhandlungen mit Deutschland über Danzig unter Druck setze.

Dem Foreign Office war das dauernde Einerlei Hendersons über die polnische Voreiligkeit zuwider. Sargent teilte der Botschaft in Berlin mit, daß die Polen die Deutschen nicht Danzigs wegen provozieren würden: Nortons Worte hatten Beachtung gefunden.

Während des ganzen Monats Juli sandte Norton aus Warschau energische

Depeschen, in denen er das, was Henderson sagte, kritisierte. Er bezweifelte, daß „der gegenwärtige Augenblick günstig“ für den Beginn von Verhandlungen war. Die antideutsche Front sei noch nicht sehr stark. Ihre Stärke sollte vor Beginn der Verhandlungen nicht nur „den Partnern, sondern auch den Gegnern sichtbar vorgeführt werden“. Norton sah in Verhandlungen keinen Nutzen. „Selbst wenn Danzig aus dem Vordergrund der Bühne verschwände ... bestünde wenig Grund zur Hoffnung, daß eine solche Lösung das goldene Zeitalter herbeiführen würde.“

Henderson kommentierte, solche Spekulationen seien „ziemlich hypothetisch“. Aber Norton begriff die Fruchtlosigkeit von Stückwerkkonzessionen. Er glaubte, daß die Beherrscher Deutschlands „von dem Wunsch durchdrungen waren, ganz Osteuropa unter ihre Macht zu bringen“. Solange dieser Wunsch bestehe, dürfe man nicht zulassen, „daß Schwierigkeiten die Festigkeit des englisch-polnischen Bündnisses erschüttern“.

Norton hielt es für katastrophal, Polen in Diskussionen über Danzig zu stürzen. Er erkannte den Irrtum Hendersons, der schrieb, daß Hitler, „nachdem er soviel erreicht hatte, es für klüger halten würde, um des noch verbleibenden Restes willen keinen Krieg anzufangen“. Deutschland würde alle polnisch-deutschen Diskussionen zur Schwächung der englisch-polnischen Zusammenarbeit benutzen.

An jenem Tag, dem 26. Juli, schrieb Henderson an Halifax, daß Danzig zu einer „deutschen Freien Stadt“ erklärt werden sollte, anstatt nach außen hin dem Völkerbund, in Wirklichkeit aber der polnischen Kontrolle zu unterstehen. Solange das nicht geschehe und Polen nicht von dieser Notwendigkeit überzeugt sei, werde „es keinen wirklichen Frieden“ für Osteuropa geben.

Norton war wütend über die Kavaliersmanier, in der Henderson die englisch-polnische Verpflichtung behandelte. Aber Nortons Ansichten stießen in London auf Widerspruch. Halifax versuchte, ihn zu umgehen. Norton wurde kritisiert, weil er propolnisch sei. Er erwiderte in einem Brief an Sargent:

„Natürlich bin ich von der Tatsache beeinflusst, daß ich hier lebe und nur zum Teil im Besitz der Tatsachen bin, aber ich gehe von der breiten Hypothese aus, daß ein starkes Polen während der nächsten paar Monate im wesentlichen Interesse Englands liegt ... Dieses Ziel ist definitiv nicht erreicht worden. Es geht nicht darum, ob die Polen dumm waren oder nicht, sondern darum, daß unsere Diplomatie (Gott schütze uns!) ein Resultat zuwege gebracht hat, das im Gegensatz zu dem steht, was ich für ein wesentliches britisches Interesse halte, nämlich ein ruhiges und zuversichtliches Polen, das einen starken Glauben an sich selbst und seine Verbündeten hat.“

Die Beschwichtigungspolitiker fragten immer: „Was hätte Chamberlain denn sonst tun können?“ In Nortons rhetorischen Sätzen lag eine entsprechende Antwort.

#### IM NÄCHSTEN HEFT

Hitler: „Ich werde wie ein Blitz zuschlagen“ — Britischer Druck auf die Polen — Deutsches Bündnisangebot an England — Paris weiß nicht, was London tut — Rededuell Hitler-Henderson.